

Weitere Rezensionen

ARCHIV FÜR WISSENSCHAFT UND PRAXIS DER SOZIALEN ARBEIT (HRSG.) (2013):

Inklusion in der Diskussion.

Vierteljahresheft zur Förderung von Sozial-, Jugend- und Gesundheitshilfe. Deutscher Verein Berlin, 44.Jg., Nr.3/2013

Aus dem erdrückenden Berg an Publikationen zur Inklusionsdebatte ragt dieses Heft des Archivs für Wissenschaft und Praxis der sozialen Arbeit heraus: Kompakt und differenziert bietet es allen Fachkräften der psychosozialen und pädagogischen Arbeitsfelder eine ausgezeichnete Grundlage für fundierte Gespräche und Positionsbestimmungen. Dazu liefern die neun Artikel der Autorinnen und Autoren aus Wissenschaft und Praxis fundierte Einblicke in die unterschiedlichen Szenarien bzw. konkrete Bereiche der aktuellen Inklusions- und Partizipationsbestrebungen.

Den Auftakt der jeweils 8-12seitigen Artikel macht Anne-Dore Stein (EH Darmstadt) mit einer historischen Einordnung der UN-BRK in den Kontext gesellschaftlicher Prozesse der Einbeziehung und des Ausschlusses in Geschichte und Gegenwart. Einige Stationen auf dem Weg zur aktuellen Debatte werden beleuchtet: Die Erfahrungen mit totalen Institutionen während und nach der NS-Zeit, die Normalisierungsdebatte, der Blick für gesellschaftliche Randgruppen und soziale Ungerechtigkeiten Ende der 60er Jahre, die (unterschiedlichen) Konzepte der Psychiatrie-Reform in Italien, Großbritannien, den USA und Deutschland, die „Krüppelbewegung“ und das fundamentale Engagement von Eltern behinderter Kinder, die Isolationsforschung, die soziologische und sozialpsychologische Theoriebildung (inkl. eines veränderten Begriffes von Behinderung) und manches mehr benennt Anne-Dore Stein als bedeutsame Wegmarken und streicht die radikale Dimension des Anliegens der Inklusion heraus.

Mit dem Inklusionsbegriff „zwischen normativer Programmatik und kritischer Perspektive“ befasst sich der Beitrag von Gudrun Wansing (Universität Kassel). Während das Begriffspaar Inklusion-Exklusion im systemtheoretischen Gesellschaftsentwurf Luhmanns noch keinen Bewertungsmaßstab enthielt, sollte es im sozialwissenschaftlichen Diskurs zur Erforschung von Armut und Ungleichheit Ende des 20. und zu Beginn des 21. Jahrhunderts präzise die Mechanismen der Diskriminierung und Benachteiligung unterschiedlicher gesellschaftlicher Gruppen ins Auge fassen. Davon ist wenig übrig geblieben. Inklusion ist heute ein inflationär gebrauchter Begriff, der zwar das Kernpostulat der Behindertenrechtskonvention darstellt, in seiner

Handhabung jedoch unterschiedliche Teilsysteme wie z.B. Sozialräume, Organisationen, Interaktionen bedienen soll – und damit hoffnungslos überfordert ist. Ethisch ausgerichtete Konzepte, die auf Anerkennung, Selbstbestimmung und Menschenwürde abzielen, sollten sich eigentlich vor einer unscharfen und unreflektierten Verwendung des Inklusionsbegriffes besser schützen.

Valentin Aichele (Institut für Menschenrechte in Berlin) zeichnet die konkrete Verwendung des Inklusionsbegriffs im Dokument der UN-BRK nach und hebt (neben der grundsätzlichen Verankerung im Art.3 („Full and effective participation and inclusion in society“)) vier individualrechtliche Bestimmungen heraus: das Recht auf Leben in der Gemeinschaft (Art.19), das Recht auf Bildung (Art.24), das Recht auf Habilitation und Rehabilitation (Art.26) und das Recht auf Arbeit (Art.27). In diesen (exemplarischen) Bereichen ist Inklusion als Fundierung einer uneingeschränkten sozialen Teilhabe von Menschen mit Behinderungen zu verstehen und im Sinne eines freiheitlichen und gleichberechtigten Lebens in der Gesellschaft zu gewährleisten. Während der Staat in der Verpflichtung steht, Bedingungen für die Möglichkeit freier Entscheidungen zu sichern und diese nicht an den Grad oder den Umfang einer Behinderung oder Beeinträchtigung zu koppeln, liegt die Entscheidung über gesellschaftliche Teilhabe und die Gestaltung von sozialen Bezügen und Beziehungen natürlich ganz in der Person selbst.

Die Ausführungen von Jürgen Oelkers (Universität Zürich) machen deutlich, dass inklusive Bildung im Sinne der UN-BRK mit einer historisch gewachsenen Schulstruktur konfrontiert ist, die weder Benachteiligungen noch diagnostizierte Behinderungen ausgleichen kann. Im Gegenteil, Schule verlangt und bewertet fachliche Leistungen, und sie produziert und definiert permanent zusätzliche Behinderungen, z.B. in Form von so genannten Lernstörungen und Verhaltensauffälligkeiten. Weder die Kultusministerkonferenz in Deutschland noch die einzelnen Bundesländer bzw. die Kantone in der Schweiz haben einen Plan, in welcher Zeit und mit welchen Ressourcen ein ganzes Schulsystem umgebaut werden kann und soll, das gerade neue Bildungsstandards und Leistungstests eingeführt hat. Selektion und Exklusion (Aufnahme oder Ablehnung für eine bestimmte Schulart, Klassenwiederholung, Entfernung aus dem Unterricht bei Regelverletzung, Beantragung sonderpädagogischen Förderbedarfs usw.) sind gegenwärtig die Grundlagen des schulischen Alltags. Es wäre naiv zu glauben, dass gleichzeitig und in Kürze die Schulorganisationen

geändert, die Richtlinien angepasst, die Bildungs- und Lehrpläne umgeschrieben, die Lehrerbildung neu strukturiert, die Allgemeine Pädagogik mit der Sonderpädagogik und der Heilpädagogik verschmolzen, die Didaktik durchgehend an heterogene Lerngruppen ausgerichtet und die Barrierefreiheit (nicht nur in mobiler, sondern z.B. auch in kommunikativer Hinsicht) hergestellt werden können.

Weitere Beiträge und ihre jeweiligen Inklusionsaspekte seien hier nur skizziert: Fred Ziebarth schildert die Notwendigkeit, die inklusive Schule mit Reflexions- und Beratungskompetenz auszustatten, wenn es gelingen soll, kein Kind aufgrund einer Besonderheit auszuschließen. Wie allgemeine (Schul-)Pädagogik, Sonderpädagogik, Heilpädagogik, gruppenspezifische und auch psychotherapeutische Ebenen in die LehrerInnen-Ausbildung und den schulischen Alltag sinnvoll verknüpft werden können, zeigen Erfahrungen aus der Fläming-Grundschule in Berlin.

Markus Dederich macht in einem konzentrierten Beitrag zur Funktionslogik der modernen Gesellschaft darauf aufmerksam, welche Klüfte sich gegenwärtig zwischen der politisch korrekten Forderung nach Inklusion und Partizipation einerseits und unbewussten Abwehrreaktionen sowie sozioökonomischen Entwicklungen auftun. Inklusion lasse sich keineswegs durch kleinere Justierungen vornehmen. Nur wenn die Mechanismen von Ausschluss und Marginalisierung insgesamt reflektiert und einem tiefgreifenden psychosozialen Wandel unterzogen würden, könnte unsere Gesellschaft und Kultur sich auf Inklusion zu bewegen.

Beiträge von Stefan Blank zum Paradigmenwechsel in der Eingliederungshilfe entsprechend der Forderung Klaus Dörners („Von der Institutionszentrierung zur

Bürgerorientierung“) am Beispiel Ludwigsburgs, von Norbert Tessmer zur Gestaltung eines „inklusive Sozialraums“ und von Martin Kamps zur Inklusion von Menschen mit Migrationshintergrund im Bereich der Pflege komplettieren diese Publikation des Deutschen Vereins, der ja auch schon den Kommunalen Index für Inklusion und den Kommentar zur UN-BRK veröffentlicht hat, in dem namhafte Autorinnen und Autoren einzelne Artikel und grundlegende Begriffe der Konvention erläutern (vgl. Welke 2012).

Dieses schmale Bändchen ist keine Publikation von Sonntagsreden und keine Sammlung von wohlmeinenden Ansichten und Haltungen. Die Beiträge machen vielmehr deutlich, dass die scharfe Forderung nach voller und wirksamer Teilhabe und Selbstbestimmung im Sinne der UN-BRK es sich nicht leisten kann, in einen butterweichen Leitbegriff gewickelt zu werden. Statements zur Inklusion gibt es unzählige, simplifizierende Filme und Bilder mit Kreisen und bunten Punkten haben wir ausreichend vorgeführt bekommen. Wenn die Debatte und die realen Anstrengungen zur Inklusion nicht Gefahr laufen sollen, in einem „Budenzauber“ (Udo Sierck) zu enden, wird ein flaches Kratzen an bestehenden Systemen und Mechanismen der Selektion und der gesellschaftlichen Ausgrenzung nicht genügen. Es bedarf einer klugen Theorie und einer engagierten Praxis, um den menschenrechtlichen Konsens im sozialen Alltag mit Leben und Selbstverständlichkeit zu füllen. Die differenzierten Beiträge dieses unspektakulären Bandes liefern dafür viel Substanz. (Nur das Bild auf dem Umschlag sollte man vielleicht noch einmal kritisch prüfen – oder will man, dass die Figuren im Räderwerk zermalmt werden, sobald die Dinge sich drehen?)

JENS CLAUSEN, FREIBURG